

Nähmaschinen-Blues

Die Textilindustrie war im Ruhrgebiet ein wichtiger Wirtschaftszweig. Der Niedergang verlief lang und schmerzhaft, das Aus war endgültig. Eine Ausstellung erinnert an ein Stück vergessene Industriegeschichte

Von Hubert Wolf

Recklinghausen. An diesem Vormittag gibt Dierk Hartmann in gewisser Weise sein letztes Hemd. Gestreifte Größe 39, originalverpackt in durchsichtigem Knisterplastik. „Es stammt aus den 60er Jahren. Ich habe immer gedacht: Ein Hemd musst du doch behalten“, sagt Hartmann. Denn sein Vater war Leiter einer Textilfabrik hier in Recklinghausen. Und auf der Verpackung steht nun etwas eher Ungewöhnliches für ein Hemd: „Leihgabe“.

Denn im „Institut für Stadtgeschichte“ hat eine kleinere, aber spannende Ausstellung geöffnet. Sie befasst sich mit einem Stück Industriegeschichte des Ruhrgebiets, das aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden ist. Mit den „vergessenen Näherinnen des Ruhrpotts“, so die Zeitschrift „Emma“.

Mit der Bekleidungsindustrie, die einmal richtig groß war, überwiegend im Norden, in Recklinghausen, Gelsenkirchen, Gladbeck, aber auch in Duisburg. Mit mittelständischen Firmen wie Povel, Turf, Laarmann, Seeler... Nie gehört? Steilmann in Bochum-Wattenscheid? „Nur die“ aus Herne? „Condor-Blusen passen auf jeden Busen?“

Diese Bekleidungsindustrie führte neben Kohle und Stahl eine „beachtliche Existenz am Rande“, so die treffende Formulierung in einer Doktorarbeit. Vor allem geflüchtete und vertriebene Unternehmer aus den Textilzentren im Osten bauten sie nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Sie beschäftigte in ihrer besten Zeit in den 1950er und 1960er Jahren hier bei uns Zehntausende Frauen. Die stehen in der Ausstellung im Mittelpunkt, in 15 ausgehängten Kurzbiografien.

Herrenwäsche-Näherinnen, Wäscheplätterinnen, Abfädlerinnen, (Fließ-)Bandleiterinnen. „Zuerst musste ich gerade Nähte nähen üben, dann durfte ich Unterkragen nähen und Stäbchentaschen annähen... Kragen vornähen und an der Presse pressen“, heißt es etwa im Arbeitsheft von Christel Schlüter. „Wir konnten selbst gar nichts bei-



Die Steilmann-Gruppe Wattenscheid war einmal Europas größtes Bekleidungsunternehmen mit Tausenden Beschäftigten auch in Deutschland. FOTO: PA

tragen“, sagt Matthias Kordes, der Leiter des Instituts für Stadtgeschichte. Die Bekleidungsindustrie sei „ein vernachlässigter Bereich in vielen Kommunalarchiven“. Stattdessen hat der „Arbeitskreis Recklinghäuser Frauengeschichte“ die Ausstellungsstücke und letzten Zeitzeuginnen aufgetrieben. „Was gibt es Spannenderes, als eine Forschungslücke zu entdecken?“, fragt deren Vorsitzende Karin Derichs-Kunstmann, nicht ganz unerwartet eine Sozialwissenschaftlerin.

Ausgestellt haben sie neben den Biografien etwa Zeugnisse, Lehrverträge und Produkte. So schreibt die Firma Turf einer Bewerberin: „Wir bitten Sie, die Arbeit in unserem Werk Herten am 4. April 1966 um acht Uhr anzutreten.“ Mitzubringen seien neben den Zeugnissen „eine Schürze und eine Schere“.

Interessant auch das Musterhemd der Firma Povel von 1952. Jedes einzelne Teil hat eine andere Farbe, um zu zeigen, wie komplex ein solches Hemd ist: Es sind 46 ein-

zelne Teile. Darunter stehen auf einer Tafel zu damaligen Lehrzwecken die „48 Schritte zum Herrenhemd“: „Vorderteil säumen... Manschetten vornähen... Schlitzbesätze annähen... Rumpf bügeln...“

In der Produktion verteilte sich das auf verschiedene Frauen, schließlich arbeiteten sie oft im Akkord, am Fließband und im Zwei-

Schicht-System. In der Prüfung allerdings mussten sie alle 48 Schritte in 90 Minuten allein gehen – der Zeitplan war ziemlich auf Kante genäht. Für die Masse der Mädchen, die nach acht Jahren die Volksschule verließen, war diese Industrie eine der wenigen Möglichkeiten zu einer Ausbildung.

1963 hat ein Kollege einen Streifzug durch eine der Fabriken gemacht, der Artikel liegt hier. Überschrift: „Der moderne Beruf für Frauen – der auch in der Ehe nicht endet.“ Die Frauen-Belegschaften seien „eine Selbstverständlichkeit, wird man sagen und sich daran erinnern, dass einer Frau schneiden und nähen so gut wie angeboren sein muss“. Eine gestaltende Hand, Geschmack und Formgefühl seien „Fertigkeiten, die eher das ‚schwache Geschlecht‘ auszeichnen“.

Tanja Thomann war in den 1980er Jahren letzte Auszubildende bei Seeler. „Der Druck war sehr groß, der Preisdruck, die Schnelllebigkeit“, erinnert sie sich. Seeler ging in

Konkurs, Thomann beendete ihre Lehre zur Industriekauffrau bei Turf und ging noch kurz zu einer Modefirma in Wanne-Eickel. „Die Verbindung des Kaufmännischen mit Mode, die hat mich interessiert.“ Sie entkam der sterbenden Industrie in Richtung Sparkasse.

„Stadt der 7000 Nähmaschinen“
Schon seit den 60er Jahren hatte die Branche in der Krise gesteckt. Das Ausland näht billiger. Kurzarbeit. Entlassungen. „Es war ein schlechender Abbau, und dann fiel es nicht auf, wenn am Ende nur noch 50 Arbeitsplätze wegfielen“, sagt Karin Derichs-Kunstmann.

Es waren ja auch in den damaligen Augen nur Frauen-Arbeitsplätze. „Emma“ mäkelte zurecht: „Die Route der Industrie-Kultur huldigt an ihren 52 Orten nur der Männer-Industrie.“ Dabei hieß Gelsenkirchen damals nicht nur, wie jeder weiß: „Stadt der 1000 Feuer“. Sondern auch, wie niemand mehr weiß: „Stadt der 7000 Nähmaschinen“.

Noch bis 29. April

■ „Von Schnittmustern, Nähmaschinen und Plättisen – Frauen in der Bekleidungsindustrie in Recklinghausen.“ Noch bis zum 29. April 2022 **im Institut für Stadtgeschichte**, Hohenzollernstraße 12.

■ Geöffnet montags, dienstags, freitags 8 bis 13 Uhr, mittwochs bis 16 Uhr, donnerstags bis 18 Uhr. **Katalog vermutlich von nächster Woche an.**